

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis

18.07.2021

Predigt über 1. Könige 17, 1-16

„Der Prophet Elia aus Tischbe in Gilead sagte eines Tages zu König Ahab: »Ich schwöre bei dem Herrn, dem Gott Israels, dem ich diene: Es wird in den nächsten Jahren weder Regen noch Tau geben, bis ich es sage!«

Danach befahl der Herr Elia: »Du musst fort von hier! Geh nach Osten, überquere den Jordan und versteck dich am Bach Krit! Ich habe den Raben befohlen, dich dort mit Nahrung zu versorgen, und trinken kannst du aus dem Bach.« Elia gehorchte dem Herrn und versteckte sich am Bach Krit, der von Osten her in den Jordan fließt. Morgens und abends brachten die Raben ihm Brot und Fleisch, und seinen Durst stillte er am Bach.

Nach einiger Zeit vertrocknete der Bach, denn es hatte schon lange nicht mehr geregnet. Da sagte der Herr zu Elia: »Geh nach Phönizien in die Stadt Zarpat und bleib dort! Ich habe einer Witwe den Auftrag gegeben, dich zu versorgen.« Sogleich machte Elia sich auf den Weg.

Am Stadtrand von Zarpat traf er eine Witwe, die gerade Holz sammelte. Er bat sie um einen Becher Wasser. Als sie davoneilte und das Wasser holen wollte, rief er ihr nach: »Bring mir bitte auch ein Stück Brot mit!« Da blieb die Frau stehen und sagte: »Ich habe keinen Krümel Brot mehr, sondern nur noch eine Handvoll Mehl im Topf und ein paar Tropfen Öl im Krug. Das schwöre ich bei dem Herrn, deinem Gott. Gerade habe ich einige Holzscheite gesammelt. Ich will nun nach Hause gehen und die letzte Mahlzeit für mich und meinen Sohn zubereiten. Danach werden wir wohl verhungern.«

Elia tröstete sie: »Hab keine Angst, so weit wird es nicht kommen! Geh nur und tu, was du dir vorgenommen hast! Aber back zuerst für mich ein kleines Fladenbrot und bring es mir heraus! Nachher kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten. Denn der Herr, der Gott Israels, verspricht dir: Das Mehl in deinem Topf soll nicht ausgehen und das Öl in deinem Krug nicht weniger werden, bis ich, der Herr, es wieder regnen lasse.«

Die Frau ging nach Hause und tat, was Elia ihr gesagt hatte, und tatsächlich hatten Elia, die Frau und ihr Sohn Tag für Tag genug zu essen. Mehl und Öl gingen nicht aus, genau wie der Herr es durch Elia angekündigt hatte.“

(1. Könige 17, 1-16)

Plötzlich geht es nicht mehr weiter. Ich fühle mich festgefahren, komme aus einer Situation nicht heraus. Dürrezeiten des Lebens: Vielleicht ist einer meiner Pläne gescheitert; einen neuen habe ich noch nicht.

Das kann aus scheinbar heiterem Himmel geschehen, so wie die Geschichte von Elia in der Bibel ganz unvermittelt beginnt: So wie er am Ende in den Himmel entrückt werden wird, so ist Elia am Anfang einfach da. Ohne Vorstellung, vielleicht aus einem Ort, den aber niemand je gefunden hat. Vielleicht ist auch

© Britta Stender, Pastorin in der Friedenskirchengemeinde Elmshorn

das nur eine Erfindung. Elia ist plötzlich da – und mit ihm die Trockenheit, die er selbst verkündet, die auch nur er wieder aufheben kann. Weder Tau noch Regen sollen kommen, bis der Prophet das Ende der Trockenheit ankündigt. Eine Trockenheit, die gewiss Hunger auslösen wird; eine Trockenheit, in der schon im folgenden Kapitel kein frisches Gras mehr für die Pferde der Soldaten zu finden sein wird. Gott trocknet die Kriege des tatkräftigen Königs Ahab aus. Gott stellt sich auch mir manchmal in den Weg.

Mag schon sein, dass ich später Entwicklungen für mein Unglück erkenne, im Nachhinein nach Ursachen forsche. Aber die Situation hat mich überrascht, sie kam unerwartet – ganz gleich, ob es ein plötzlicher Trauerfall, eine Krankheit oder das Gefühl, nicht mehr zu können, sein sollte. Unvermittelt stehe ich in der Wüste. Die Umstände sind ungünstig, mir gehen die Kräfte aus – und ich weiß nicht, wer gerade helfen könnte.

Elia ist der Prophet, der das Gericht ankündigt: Er sieht das Unheil, in das ich mich selbst, in das wir uns gegenseitig hineinreiten. Er ist zugleich auch der Prophet, der weiß, dass Gott für uns sorgt. So unerwartet, wie für meine kurze Sicht das Unheil kommt, so unerwartet werde ich auch gerettet.

Vielleicht ist Elia gar nicht aus »Tischbe in Gilead«, wie der Text heute sagt. Vielleicht geht es im Hebräischen gar nicht um einen heute rätselhaften Ort östlich des Jordans. Vielleicht ist Elia eher ein »Toschaw«, ein »Beisasse« ohne Besitz und Bürgerrecht (vgl. Gen 23,4 und Ex 12,45) in Israel? Ein Ausländer. Wer diese Geschichte verstehen will, muss sich auf Fremdes einlassen. Wenn ich erleben möchte, wie Gott mich versorgt, muss ich meine Vorstellungen aufgeben und mich auf Wunder einlassen. Gerade in den Dürrezeiten meines Lebens fällt mir das schwer. Wie kann ich Kraft schöpfen, auf Unerwartbares vertrauen, wo finde ich Hoffnung?

Die Geschichte von Elia gibt ungewöhnliche Antworten. Die erste lautet: Bleib nicht sitzen. Bleib nicht im Gedränge der Not, aber auch nicht im Gedränge deiner eigenen Gedankenschleifen: »Geh weg von hier« spricht Gott zu Elia. Überhaupt ist dieser Prophet ständig unterwegs, man weiß eigentlich nie, wo man ihn gerade treffen kann. So unerwartet, wie er kommt, ist er auch wieder verschwunden.

Die zweite Antwort lautet: Finde einen Zufluchtsort, wie armselig auch immer er dir erscheinen mag. Für Elia wird es nur ein armseliger Bach sein, gerade genügend, um daraus zu trinken. Für meine Gedanken kann es das kleinste Gespräch, ein kurzes Telefonat oder das Aufräumen der Wohnung sein: nur mich nicht festsetzen im Gedränge meines Grübelns.

Als dritte Antwort höre ich: Lass zu, dass Wunder geschehen, dass es ganz anders wird als du erwartest. Presse die Wirklichkeit nicht in die Enge deiner Gedanken.

Wer Angst vor einer Dürreperiode hat, wird einen Brunnen graben und Vorräte anlegen. Vielleicht wird man Mehl, Nudeln und Toilettenpapier kaufen, die Dinge, die am Anfang der Corona-Krise am schnellsten ausverkauft waren. Aber es ist absurd, in die Wüste an einen gerade versiegenden Bach zu gehen. Wer sich kosher ernähren möchte, wird sich nicht von Raben versorgen lassen, die im Zweifel Aas fressen wie die Geier. Und wer nicht verhungern möchte, wird nicht ausgerechnet eine Witwe um Hilfe bitten, die nach damaligem Recht selbst keine eigene Versorgung hat. Alle Beispiele in dieser Erzählung zeigen eine Welt, die gegen meine Erwartungen verstößt.

»Aber ich glaube nicht an Wunder«, sagte der ältere Herr, der schon länger allein lebt. Er hat die Hoffnung aufgegeben, noch jemanden zu finden. Jetzt war auch noch die Kontaktsperre gekommen. Keine Chancen mehr, irgendjemanden kennenzulernen. Klar gab es Freunde, aber die waren auch schon älter geworden und wohnten nicht so nah. Telefongespräche mochte er nicht sonderlich. Es wurde einsam um ihn.

»Ich glaube nicht an Wunder«, sagt die Mutter, die weiß, dass ihr Sohn stirbt, und beschimpft Elia.

Lass zu, dass Wunder geschehen, dass es anders wird als du erwartest, sagt die Erzählung. Wunder heißt nicht, dass das geschieht, was du dir wünschst – Wunder heißt, dass etwas Unerwartetes, ja sogar bislang Ungedachtes, passiert. Trau Gott zu, größer zu sein als deine Gedanken. Das sagen alle Wundergeschichten.

Die Geschichte von der Kraft, die ich brauche und die mich findet, ist damit nicht zu Ende. Darum lautet die vierte Antwort: Nimm dir den Mut zu Veränderungen. Elia wird vom Bach Krit wieder aufbrechen müssen, denn auch dieser vertrocknet. Die Raben, die ihn in der Not gerettet haben, werden ihn nicht dauerhaft versorgen. Gott schickt ihn weiter zu der Witwe.

Und wenn du immer noch nach der Hoffnung fragst, so lautet die fünfte Antwort: Höre mehr auf die innere Stimme als auf äußere Ratgeber*innen: Halte aus, dass andere dich belächeln oder sogar beschimpfen. Die Witwe ist Elia nicht besonders dankbar. Hat er vielleicht nur für sich selbst es so eingerichtet, dass sie Brot backen kann – und ihr Sohn stirbt trotzdem? Es ist vorhersehbar, dass nicht alle gut finden, was du machst, erst recht, wenn du auf Gottes Wunder vertraust. Einige werden neidisch sein, andere dich auslachen. Aber Gott schenkt Hilfe und Widerstandskraft denen, die auf ihn vertrauen. »Aber er gibt

sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen«, wie Dietrich Bonhoeffer in seinem Glaubensbekenntnis von 1943 schreibt

»Ich glaube nicht an Wunder«, sagte der ältere Herr. Bis er eines Abends beim Kochen ein Klopfen hört. Hinter der Scheibe gegenüber lugt ein vierjähriger Junge hervor. Er will wissen, wer da gegenüber wohnt. Es entwickelt sich ein kurzes Gespräch von Fenster zu Fenster. Bald schon wird das Gespräch jeden Abend vor dem Zu-Bett-Gehen des Jungen fortgesetzt. Auch seine Eltern kennt der Herr inzwischen. Auf Abstand trifft man sich sogar zuweilen abends zum Bier im Garten. Aus der Einsamkeit ist eine Nachbarschaft geworden – und der ältere Herr und der Junge sind längst Freunde.

Auch Elia glaubte nicht an Wunder: Einen Dürresommer in Israel hatte er prophezeit – unsicher, ob nicht auch er selbst verhungern oder verdursten würde. Aber Elia war gewohnt, auf das Wort Gottes, diese innere Stimme zu hören. Die trieb ihn hinaus: Er brach auf und ging zum Bach Krit. Er trank aus dem Bach, der nicht versiegte – und Gott ließ ihn durch Raben versorgen, die ihm morgens und abends Brot und Fleisch brachten. Das würden spätere Generationen einander erzählen. Und sein Vertrauen war so groß, dass der Sohn der Witwe wieder anfang zu atmen.

Darum brich auf. Finde einen Zufluchtsort vor deinem Grübeln und deiner Hoffnungslosigkeit. Lass das Wunder zu, dass etwas geschehen kann, was du nicht erwartest – ohne Angst vor Veränderung und im Vertrauen auf Gottes Versprechen:

Gott sorgt für dich. Amen